Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 17 (1910)

Heft: 50

Artikel: Schlechte Handschriften

Autor: Kessler, Gottfried

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-539710

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schlechte Handschriften.

Die Witzblätter pflegen mit Vorliebe von Zeit zu Zeit unter der Ueberschrift „Der zukünftige Doktor" einem Knaben die Worte in den Mund zu legen: „Du Papa, jetzt kann ich meinen Namen so schreiben, daß man ihn nicht mehr lesen kann!" Es ist leider Tatsache, daß zahlreiche Angehörige der gelehrten Berufsarten vielfach eine schlechte, oft sogar beinahe unleserliche Schrift besitzen. Schon Shakespeare spielt auf das bekannte lateinische Sprichwort: Docti male pingunt (Gelehrte schreiben schlecht) an, wenn er seinen Hamlet (Akt 5, Szene 2) erzählen läßt, wie derselbe einen auf ihn lautenden Uriasbrief auf die Namen seiner Gegner umgeschrieben und sich damit vom Tode gerettet habe:

Ich hielt es einst, wie unsre großen Herrn,
Für niedrig, schön zu schreiben und bemühte
Mich sehr, es zu verlernen; aber jetzt
Tat es mir Ritterdienste.

Bei unserem vaterländischen Volksschriftsteller Jeremias Gotthelf meint einer, der die „Haken" und „Krähenfüße" seines Pfarrherrn nicht zu entziffern vermag, ärgerlich: „Er könne jede Schrift lesen wie Schnupf, numme dem Pfarrer sein Gechafel könne er nicht verstehen; der schreibe aber auch, wie wenn er einen Tannast auf dem Papier umeschleipfte." An einer anderen Stelle bei Gotthelf schimpft Joggi, der die Schrift eines Beamten nicht lesen kann: „Er wüßte nicht, wie man dem Stabellenküngen (Sesselhelden, Sesselrutschern) Schreiber sage."

Und doch steht die Redensart „Gelehrte schreiben schlecht", die bedauerlicherweise nur allzuoft als wohlfeile Entschuldigung für eine nachlässige Handschrift gebraucht wird, im Grunde genommen auf recht schwachen Füßen, indem bewiesen werden kann, daß gerade unsere größten Dichter und Denker eine leserliche und saubere, in vielen Fällen sogar schöne Schrift hatten und auf deren Pflege und Erhaltung hohen Wert setzten. Eine Reihe von Beispielen mag hier folgen:

Göthe hatte es gewiß nicht nötig, auf seine Handschrift besonders zu achten. Aber er dachte über dieses Kapitel öfters nach und erinnerte sich noch in alten Tagen mit Vergnügen der Sorgfalt, womit er in seinen „sonst so flatterhaften Studentenjahren zu Leipzig" die Arbeiten für Gellerts Kollegien ins Reine schrieb („Wahrheit und Dichtung", 8. Buch): „Der gute Gellert machte bei den Aufsätzen, die ihm seine Schüler einreichten, zur heiligen Pflicht, ihre Hand so sehr, ja mehr als ihren Stil zu üben. Dieses wiederholte er so oft, als ihm eine kritzliche, nachlässige Schrift zu Gesicht kam, wobei er mehrmals äußerte, daß er sehr gern die schöne Handschrift seiner Schüler zum Hauptzweck seines Unterrichtes machen möchte, umsomehr, weil er oft genug bemerkt habe, daß eine gute Hand einen guten Stil nach sich ziehe." Zu seinem Söhnlein sagte Göthe, wenn er mit ihm auf das Schreiben zu sprechen kam, väterlich mahnend:

Geschrieben Wort ist Perlen gleich,
Ein Tintenklecks ein böser Streich!"

Friedrich Rückert, der sich in seinen Manuskripten einer peinlichen Ordnung und Reinlichkeit befliß, schärfte seinem Knaben ein:

Rein gehalten dein Gewand,
Rein gehalten Mund und Hand,
Sohn, die äußere Reinlichkeit
Ist der innern Unterpfand!

Aehnliche Verszeilen setzte Graf Friedrich Leopold Stolberg seinem Töchterchen ins erste Schulheft.

Als Lessing, der fest und gefällig schrieb, sich durch Ueberanstrengung ein Augenleiden zugezogen hatte, jammerte er, daß seine Handschrift darunter

leiden müsse, und klagte sich öfters einer einreißenden Unleserlichkeit selbst in jenen Briefen an, die doch ausschließlich nur an seine „liebe Frau" gerichtet waren.

Varnhagen von Ense, der mit den bedeutendsten Zeitgenossen in regem Briefwechsel stand, durfte sich einer sehr schönen Schrift rühmen, und seine Briefe, die er z. B. an den Weinsberger Dichter Justinus Kerner schrieb, sind kalligraphische Musterleistungen.

Gottfried Keller, welcher eine Reihe von Jahren das Amt des zürcherischen Staatsschreibers bekleidete und eine sehr leserliche Schrift hatte, hielt ungemein viel auf eine passende Feder. 1885 widmete er, auf diese seine Liebhaberei Bezug nehmend, einem Freunde folgenden launigen Albumvers:

Wie der Stift,
So die Schrift;
Mancher plagt sich siebzig Jahr,
Ist der Feder stets ein Haar!

Es ließen sich noch viele hervorragende Poeten, wie Schiller, Schenkendorf, Chamisso, Uhland, Heine, Lenau, Geibel, Mörike, Scheffel usw. nennen, deren jeder trotz seines Dichterruhmes über eine gute und deutliche Handschrift verfügte; das gleiche gilt von den jetzt noch lebenden Dichtern Rosegger, Martin Greif u. a. Die bisher gebrachten Beispiele dürften indes unsern Lesern die Unhaltbarkeit des Sprichworts „Gelehrte schreiben schlecht" zur Genüge dargetan haben.

Erfreulicherweise mehren sich von Jahr zu Jahr die Stimmen, welche gegen verdorbene und nachlässige Handschriften Einsprache erheben. So äußert sich ein neuerer pädagogischer Schriftsteller: „Eine schlechte, will sagen unleserliche Handschrift ist eine Rücksichtslosigkeit gegen die Mitmenschen. Es ist unglaublich, wie wenig Gewicht die menschliche Gesellschaft auf gute Schrift legt. Eine altmodische oder schlechtsitzende Krawatte wird weniger verziehen als eine unleserliche Handschrift. Eine gute Schrift ist eine Höflichkeit, welche man seines Mitmenschen gegenüber beobachten muß; des weiteren ist sie aber auch eine Notwendigkeit für alle die, welche auf Grund ihres Berufes in schriftlichen Verkehr mit anderen treten müssen. Es ist niemals zu spät, an der Schrift etwas zu bessern, man muß nur nicht den Fehler begehen, Kalligraph werden zu wollen. Die Schönheit der Schrift liegt nur in der Leserlichkeit und in ihrem Charakter, nicht in der Formvollendung der einzelnen Buchstaben."

Noch höhere Anforderungen stellen in dieser Hinsicht A. H. Niemeyer und Kleinschmidt. Der Ersterwähnte sagt: „Nicht nur leserlich, sondern zugleich gefällig für das Auge die Schriftzüge darstellen oder schön schreiben zu lernen, ist auf jeder Stufe der Jugendbildung erreichbar und wünschenswert."

Kleinschmidt richtet sich ganz speziell an die Lehrer, indem er ausführt: „Es kann nicht geleugnet werden, daß viele Lehrer alles, was dem praktischen Leben zu dienen bestimmt ist, nicht gebührend schätzen, oder sogar leicht mit Mißachtung betrachten, daß sie z. B. den Wert einer sicheren, schönen, geläufigen Handschrift nicht hoch genug anschlagen. Sie meinen, das seien Dinge von wenig Bildungswert, namentlich bedeutungslos für die Gemüts- und Charakterbildung. Und doch hat der Nichtbesitz solcher Kenntnisse und Fertigkeiten später vielleicht ständige Verbitterung zur Folge, und damit leiden auch Charakter und Gemüt schweren Schaden."

Vor allem soll die Schule die sogenannte Schnörkelschrift bekämpfen und die leidige Gewohnheit mancher Schreiber, im gleichen Worte deutsche und lateinische Buchstaben zu verwenden. Die letzterwähnte Unsitte trifft man sogar öfters bei Leuten, die sonst eine geläufige und hübsche Schrift haben.

Wir schließen mit der Mahnung des Pädagogen J. K. Klenk:

Uebe im Schreiben deine Hand,
Schreibe schön, denkend und gewandt;
Denn was du schreibst, du schreibst hinein
Ein Stück von deinem eignen Sein. Gottfried Keßler.